

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 37

Artikel: Wehrkraft durch Erziehung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wehrkraft durch Erziehung

Wem das Wohl seines Volkes und die Zukunft seines Landes am Herzen liegen, wer seiner Nation den Beruf zuerkennt, ihre Kultur zu denkbare höchster Blüte zu entfalten und deren Errungenschaften dem Fortschritte der Menschheit dienstbar zu machen, der muß mit allen Kräften dahin wirken, daß dem Staate die Mittel zur Verteidigung seiner Interessen und zur Geltendmachung seines Willens zur Verfügung gestellt werden. Wie man ein Haus erst wind- und wetterfest macht, bevor man es wohnlich einrichtet, so gebührt auch dem **Landesverteidigungsinteresse** der Vorrang vor allen Fragen der inneren Politik, vor allen Parteirücksichten, und keine politische, wirtschaftliche oder soziale Frage sollte entschieden werden, ohne daß ihre Bedeutung für die Wehrkraft des Staates sorgfältig in Betracht gezogen wird. So darf sich auch die **Jugenderziehung** der Erziehung nicht entziehen, was sie an ihrem Teil zur Stärkung der Wehrkraft beizutragen hat. Sie vor allem aus hat die verantwortungsvolle Aufgabe, den Grund zu legen für die sittlichen und leiblichen Eigenschaften, die der Heeresdienst erfordert und muß sich deshalb recht klar darüber sein, welche Eigenschaften dies sind. Unserem Wehrsystem lag von jeher das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht zugrunde, dem wir bei allen kräftigen oder stark gewordenen Völkern in der Geschichte aller Zeiten begegnen. Da die allgemeine Wehrpflicht nicht nur die größtmögliche Kopfzahl, sondern auch alle sittliche und geistige Kraft der wehrfähigen Männerwelt des ganzen Volkes in den Dienst der Landesverteidigung stellt und dazu von Jugend auf allen Wehrfähigen die großen Vorteile dieses Wehrsystems recht warm zu Gemüte führt, wirkt sie ungemein befruchtend auf das gesamte Volksleben ein.

Der Gedanke, daß die **Verteidigung des Vaterlandes** eine **Ehrenpflicht** aller ohne Unterschied des Standes und des Besitzes ist, denen es Hort und Schutz gewährt, ist schon der Schuljugend in seiner ganzen Größe und Erhabenheit immer wieder ans Herz zu legen, wodurch das Denken und Empfinden der ganzen Nation mächtig beeinflusst wird. Wo die Pflicht gegen das Vaterland höher steht als Leben und Lebensgenuß, wo Arme und Reiche, Herren und Knechte berufen sind, alle Mühen und Gefahren des Krieges als

Waffenbrüder zu teilen, da wirkt ein **hohes gemeinsames Ideal** den zersetzenden Strömungen der Zeit entgegen, da ist der Selbstsucht und Ueberhebung auf der einen Seite, der Mißgunst auf der andern eine Schranke gesetzt. Im Widerstreite der politischen Klassenkämpfe bildet die allgemeine Wehrpflicht ein ausgeglichenes und versöhnendes Element. Wo ein von Jugend auf sorgfältig erzogenes, einsichtiges und tatkräftiges Volk in opferfreudiger Liebe und Treue zum Vaterlande hält und dessen oberster Staatsleitung vertrauensvoll gehorcht, da ist höchste Kraftentfaltung möglich. Doch wie unsere Altvorden vor Beginn der Schlacht auf die Knie fielen und den höchsten Gott um Kraft und Beistand baten, so muß auch heute noch die wehrkräftige Vaterlandsliebe mit dem **Glauben an Gott** eng verbunden sein. Erst diese Verbundenheit gibt der Sittlichkeit des Volkes und des Heeres jenen festen Halt, der die Scheu vor der Gefahr überwinden hilft und den Schrecken des Todes den Stachel wegnimmt. Welch' kräftige Triebfeder zu treuer Pflichterfüllung, welcher Ansporn zu heldenhaften Taten frommer Glaube oftmals gewesen ist, lehrt uns die Geschichte in mannigfachen hehren Beispielen. Diesen Glauben an Gott und dessen Hilfe und Beistand auch im Waffenhandwerk aufzuzeigen und zu stärken, ist die überaus schwere, aber ebenso schöne Aufgabe des **Religionsunterrichtes** in der Schule. Mannigfache Schwierigkeiten stellen sich dieser Aufgabe in den Weg. Immer wieder, und nach Beendigung dieses Krieges wird dies in noch viel stärkerem Maße der Fall sein, regt sich jener **Friedensfanatismus**, der heute wie vor 20 Jahren jeglichem Waffenhandwerk einen unerbittlichen Kampf ansagt und der um so bestechender wirkt, als seine Hauptvertreter meist edle, von innigem Mitgefühl getriebene Menschen sind. Eindringlich und nicht ohne Geschick weisen sie auf das unsagbare körperliche und seelische Leid, auf das wirtschaftliche Elend hin, das auch ein glücklich geführter Krieg im Gefolge hat. Da sie sich meist auf Tatsachen stützen, wissen sie die Herzen zu rühren, ja zu empören und eine Unlust, einen Widerwillen zu wecken gegen alles, was mit der Armee zusammenhängt, wodurch sie der Wehrkraft des Landes geradezu gefährlich werden. Mit Eifer wollen sie den erträumten ewigen Frieden herbeiführen, beschuldigen wohl

auch Staatsmänner, Offiziere und weitere Vaterlandsfreunde, die für Beibehaltung und, wenn es nötig sein sollte, für Verstärkung der bisherigen Heeresmacht eintreten, der Härtherzigkeit und Kriegstreiberei, ohne dabei zu bedenken, daß die heutige Menschheit für eine allgemeine Abrüstung noch gar nicht reif ist und eine solche für unser Land im besondern dem Selbstmord gleichkäme. Eine weitere Schwierigkeit, im Religionsunterricht Fragen der Wehrkraft und der Wehrhaftigkeit des Landes in positivem Sinne zu besprechen, liegt darin, daß jeder Wehrhaftgedanke den von der Bibel gelehrt Christentugenden der Sanftmut und Versöhnlichkeit zu widersprechen scheint. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, geht der Erzieher wohl am besten von dem durch die göttliche Vorsehung geschaffenen Naturgesetze, das man den «Kampf ums Dasein» nennt, aus, das sich im Pflanzenleben wie in der Tierwelt auf Schritt und Tritt nachweisen läßt. Da nun auch die Menschen Erdenwesen sind, können auch sie sich diesem Naturgesetz nicht entziehen, obwohl ihnen die Möglichkeit gegeben ist, diesen aus dem Selbsterhaltungstrieb entspringenden Kampf ums Dasein durch Nächstenliebe und edle Gesittung zu mildern, ja vielleicht sogar aufzuheben. Aber die Sündhaftigkeit der Menschen läßt diesen harten Streit immer wieder ausbrechen und nur zu oft rücksichtslose Formen annehmen. Ist es nun schon im Einzelleben schwer, ja sogar schädlich, sich diesem Kampfe zu entziehen, so wird es geradezu unmöglich im Leben der Völker, wo menschliche Torheit, Leidenschaft und Unersättlichkeit mit der großen Masse oft so untrennbar und unheilbar verbunden sind, daß sie weder von den Führern der Nation noch durch den Einfluß friedliebender Nachbarn gedämpft werden können. Unter dem Einfluß dieser sündhaften und menschenunwürdigen Triebe sinkt dann das gegenseitige Verhältnis der Völker von der Kulturhöhe, wie sie die Friedensfreunde so heiß ersehnen, auf den Boden des starren, kalten Naturgesetzes herab und führt unter Umständen zu kriegerischen Verwicklungen. Können wir uns aber bei dem immerhin noch recht unvollkommenen Stande der heutigen Kultur, der Leidenschaftlichkeit und Unersättlichkeit unserer Nachbarn jener **Naturnotwendigkeit** auf keinen Fall entledigen, so haben wir uns ihr zu beugen, sie als

Schickung Gottes anzusehen und uns nach ihr zu richten. Ebenso wie gegen verheerende Feuersbrünste, Wassernot oder Volksseuchen muß eine weise und starke Regierung rechtzeitig gegen den Krieg gerüstet sein, sonst geht das Lutherwort an ihr in Erfüllung: «Schlägst du ihn nicht, so schlägt er dich und dein ganzes Volk mit dir!» Je friedliebender eine Nation ist, ein um so reineres Gewissen dürfen diejenigen vor Gott haben, die zum Schutze des geliebten Vaterlandes die Waffen ergreifen, in Friedenszeiten das Heer ausbilden oder diesem durch wehrhafte Jugenderziehung die Grundlage zu seiner Existenz verschaffen. So ist denn das ganze Alte Testament erfüllt von den Kämpfen Israels gegen die benachbarten Heiden; im Buche der Richter tönt sieghaft die Losung: «Hie Schwert des Herrn und Gideon!», begeisterte Triumphlieder finden sich in den Psalmen Davids, und auch im Neuen Testament wird kein Wort gegen die Maßnahmen der Landesverteidigung gesagt. Unter den frühesten Anhängern des Evangeliums finden sich zwei Offiziere zu Kapernaum und Cäsarea, hochbegnadet durch Wunderheilung und Taufe, ohne daß einem von diesen nur der leiseste Vorwurf wegen seines Kriegerberufes gemacht worden wäre. Besonders maßgebend für die Stellung der Religion zum Heeresdienste ist die Weisung des Apostels Paulus im Römerbrief, wo er die unzweideutige Weisung gibt: «Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.» Wenn diese «Dienerin Gottes» ihre Untertanen zu den Waffen ruft, dann wird

ihr jeder bereitwillig folgen, dem schon in der Jugend die feste Ueberzeugung eingepflanzt ist, daß sie «ihr Schwert nicht umsonst trägt», sondern ebensowohl zum Gericht wie zur Landesverteidigung. Und was nun das Leid und das Elend betrifft, das durch den Krieg herbeigeführt wird und jedes christlich fühlende Herz mit tiefstem Mitleid erfüllen muß, so sind die Schüler von der irrigen Ansicht zu bewahren, daß diese Erde unter allen Umständen ein Paradies der Glückseligkeit sein solle. Vielmehr ist ihnen gerade aus Beispielen der biblischen Geschichte klarzumachen, daß unser Erdendasein eine sehr ernste Stätte der Prüfung ist, wo die Menschen in allen Lebenslagen, auch in Tod und Gefahr, ihre Treue gegen Gott bewähren sollen. Als Mittel dieser Prüfung dienen dem Weltenlenker allerlei Trübsale, unter ihnen auch der Krieg mit all seinen Schrecken. Mögen sie uns heimsuchen als eiserne Zuchtrute für die Erschlafften und Gleichgültigen, oder als Läuterungsleiden für die sogenannt Guten und Tüchtigen, wir sollen sie nicht verfluchen, sondern uns demütigen unter die wohl oft rätselhafte Hand des Allmächtigen. Nach seinem Willen ist auch der Krieg «ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft», und auch von ihm gilt das Wort des Herrgotts im Vorspiel zu Goethes Faust: «Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschaffen, er liebt sich bald die unbedingte Ruh'. Drum gab ich ihm den Gesellen zu, der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen!» Es gibt keine stärkere Probe auf die

wirtschaftliche, geistige, leibliche und sittliche Kraft einer Nation als ihr Heerwesen. Noch heute werden stets die entschlossenen Völker gepriesen, die ihren Platz an der Sonne nötigenfalls mit dem Schwerte in der Hand verteidigen. Diese kraftvolle, opfermutige Entschlossenheit erhöht den Wert ihrer Stimme und ihrer Freundschaft im Rate der Nationen, sichert allein ihre gerechten Ansprüche und gewährt ihnen unter dem Schutze des Friedens eine möglichst lange Zeit ungestörter Kultur-entwicklung. Wie im Leben des einzelnen Menschen, so bewahrheitet sich auch an der Wehrkraft eines Volkes das berühmte Wort des Schlachtenlenkers Moltke: «Nur der Tüchtige hat Glück auf die Dauer». Dabei dürfen wir die Schüler mit gutem Gewissen auch auf das Tröstliche der unbestreitbaren Tatsache hinweisen, daß der Krieg durchaus nicht das größte Unglück für ein Volk ist, sondern daß das schlimmste Unheil erst dann hereinbricht, wenn eine Nation in feiger Knechtschaft von einem Eroberer mißbraucht wird, oder wenn sie der Genußsucht, Geldgier und Gottlosigkeit anheimfällt. Dann werden die heiligsten Ueberlieferungen verspottet, frevelhafter Leichtsinns herrscht und leidenschaftlicher Parteihader zerwühlt alles Bestehende. Darum besser im tapferen Waffenkampfe ruhmvoll unterzugehen, als in Sittenlosigkeit und Ehrlosigkeit schändlich zu versinken! Im Dasein der Völker gilt ebenfalls das Dichterwort: «Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld».

(Schluß folgt.)

Die kritische Stunde

Er rappelt sich auf und versucht, wieder auf die wunden Füße zu kommen. Schaut zurück, auf den Graben, im stockdunkeln Wald, in dem er gelegen und den ganzen Inhalt des Magens hergegeben, wo er liegen blieb, bis der letzte Mann der endlos langen Kolonne weit vorn in der Finsternis verschwunden. Wirft voll Ingrimm die schwere Packung auf den Rücken, bekämpft neuen Brechreiz und taumelt vorwärts, auf unbekanntem Pfade, unbekanntem Ziele entgegen, von zwingendem Bann getrieben, vorwärts.

Wohin mögen sie noch ziehen, die andern, wo endlich mag der erlösende Halt und die Ruhe winken? Er strauchelt, quält sich weiter und fühlt sich grenzenlos einsam. Großer Gott, wenn sie nun vom Wege abbiegen, da vorn, und er weiß es nicht, er taumelt weiter und verliert jede Verbindung. Was denn? Was wartet auf ihn, wenn man entdeckt, daß er aus der Kolonne ausgetreten und zurückgeblieben?

Dunkelheit lastet unerträglich schwer auf

dem Wald, benimmt den Atem beinahe. Dunkelheit und Stille. Irgendwo da unten müssen Dörfer liegen, Häuser, Betten und Küchenkasten, irgendwo, nahe vielleicht, ferne vielleicht, der Himmel mag wissen, wo. Vorn, irgendwo eine Kolonne, bis zum Rest ermüdeten Leute, Soldaten, denen Härte beigebracht werden soll. Härte und Disziplin.

Ach was, Soldaten! Menschen, die gequält werden, die man ihrem Beruf und ihrer Aufgabe entrissen, entführt, Knechte, Sklaven, die, an unsichtbare Fesseln des Befehls gekettet, dahintrotten, hungrig, müde, verärgert und von Brechreiz geplagt.

Er widersteht der Versuchung nicht mehr, er setzt sich hin und versucht, sich einen Teufel um das zu kümmern, was man von ihm verlangt. Spürt rein nichts mehr als Wut, ungeheure Wut, die ihn rasen macht und ihn dazu bringt, Himmel, Hölle und die Welt zu verfluchen, verfluchen bis in den Abgrund. Wut, Ekel und wieder — Brechreiz.

Lächerlich. Das weiß er ganz genau. Ganz einfach lächerlich. Sein Denken und seine Stimmung, die Rolle, die er hier spielt, sein Gebaren und sein Aufgeben. Lächerlich. Wo sich Gelegenheit böte, einmal die vielgerühmte Männlichkeit unter Beweis zu stellen, einmal zu zeigen, daß Zähne knirschen, wenn man sie zusammenbeißt, daß der Körper aber gehorcht, gehorchen muß, dem Willen, der ihn regiert. Und wäre es selbst sein Körper, der schwächer gebaut als der der Kameraden, seine Füße, die weniger ertragen, sein Magen, der empfindlicher und schneller auf spärliche Kost reagiert. Lächerlich, er ist gestrauchelt und liegen geblieben, statt aufzustehen, lächerlich, er hat sich hingegen, dem trügerischen Schein eines Ruhemomentes, er ist unterlegen. Wird sich fortan stets an diese Stunde erinnern müssen, wenn Versuchung naht, groß anzugeben, sich erinnern an die lächerlichste Stunde seines Lebens, da er ganz einfach versagt.

Ist es aber letzten Endes nicht egal? Sind